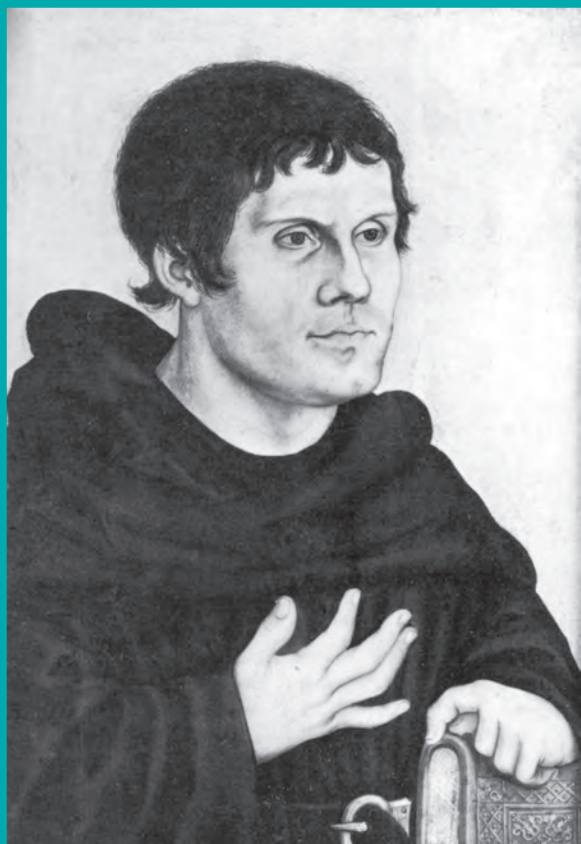


Martin Brecht

Martin Luther

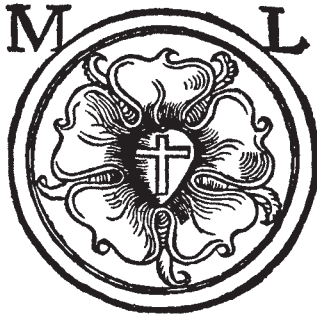


Band 2

Ordnung und Abgrenzung
der Reformation

1521–1532

calwer



Martin Brecht

Martin Luther

Zweiter Band
Ordnung und Abgrenzung der Reformation
1521–1532

Calwer Verlag Stuttgart

Umschlagbild:
Luther in Mönchskutte, aber ohne Tonsur
Werkstatt Lukas Cranach d.Ä., 1522-1524

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7668-4350-0

© 1986 by Calwer Verlag GmbH Bücher und Medien, Stuttgart

Unveränderte Sonderausgabe 2013

Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten.

Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags.

Satz: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Otfried Kegel

Druck und Verarbeitung: Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach

Internet: www.calwer.com

E-mail: info@calwer.com

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
I. Auf der Wartburg	11
1. Auseinandersetzungen mit den katholischen Gegnern	16
Die Widerlegung des Latomus	16
Das Gegen-Urteil gegen die Pariser Theologen	19
Der angebliche Widerruf gegenüber Emser	20
Die Maßregelung Albrechts von Mainz	21
Die Kritik der neuesten päpstlichen Gründonnerstagsbulle	24
2. Die Wartburgpostille	25
3. »Von der Beichte«	27
4. Die geistlichen Gelübde	30
5. Die Umgestaltung der Messe und die Wittenberger Unruhen	34
6. Die Übersetzung des Neuen und des Alten Testaments	53
II. Der Prediger von Wittenberg (1522–1524)	64
1. Die Invokavitpredigten und die Bewältigung der Wittenberger Situation	66
2. Die Bemühungen um die Wahl evangelischer Prediger und Pfarrer	73
3. Luther und die Böhmen	78
4. Beziehungen zur reformatorischen Bewegung außerhalb Kursachsens	82
5. Auseinandersetzungen mit den altgläubigen Gegnern	88
6. Ehe und Ehesachen	95
7. Mönche und Nonnen	99
8. Die Universität	108
9. Obrigkeit und Politik	109
Der beharrliche Fürbitter	110
Im Getriebe der Reichspolitik	111
Exkurs: »Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei.«	116
Luthers politische Ethik	118

10. Neue Gottesdienstordnungen	123
Das Betbüchlein	123
Das Taufbüchlein	124
Erste Neuordnung der Messe und des Gemeindegottesdienstes. . .	125
Der Streit mit dem Wittenberger Allerheiligenstift	129
Die deutschen geistlichen Lieder	132
III. Propheten, Schwärmer, Bilderstürmer, Rottengeister und der Bauernkrieg.	139
1. Die Schule	140
2. »Von Kaufshandlung und Wucher«	143
3. Thomas Müntzer.	148
4. Andreas (Bodenstein von) Karlstadt	158
5. Der Bauernkrieg	172
Die Ermahnung zum Frieden.	174
Wider die stürmenden Bauern und Thomas Müntzer	178
Die Reaktion auf das »harte Büchlein« und dessen Verteidigung . .	184
Luthers Reaktion auf die Folgen des Bauernkriegs	188
IV. Heirat, Hausstand und Familie (1525–1530)	194
1. Vorgeschichte	194
2. Hochzeit	196
3. Hausstand und wachsende Familie	200
4. Krankheit	203
V. Der Streit mit Erasmus von Rotterdam um die Freiheit des Willens	210
1. Erasmus schreibt gegen Luther	210
2. Luthers Antwort: <i>De servo arbitrio</i>	220
3. Die Verteidigung des Erasmus	232
VI. Reform der Universität und akademische Wirksamkeit (1524–1530).	235
1. Reform der Universität	236
2. Luthers Vorlesungen (1523–1530)	240
VII. Neuordnung der Kirche und pastorale Tätigkeit	246
1. Die Ordnung des Gottesdienstes	246
2. Die Visitation	253

3. <i>Die Katechismen</i>	267
4. <i>»Von Ehesachen«</i>	273
5. <i>Die pastorale Tätigkeit in Wittenberg und ihre Krise</i>	276
Der Prediger	277
Die Schwierigkeiten in Wittenberg	281
VIII. <i>Der Streit um das Abendmahl und die Taufe (1525–1529)</i>	286
1. <i>Neue Herausforderungen (1525)</i>	286
2. <i>Zögerndes Abwarten im Hintergrund (1526)</i>	295
3. <i>»Daß diese Worte Christi ›Das ist mein Leib‹ noch feststehen, wider die Schwärmeister«</i>	302
4. <i>»Vom Abendmahl Christi. Bekenntnis«</i>	306
5. <i>Das Marburger Religionsgespräch</i>	315
6. <i>»Von der Wiedertaufe«</i>	325
IX. <i>Reformation und Politik – Förderung und Widerstände (1525–1530)</i>	329
1. <i>Prinzipien</i>	329
2. <i>Ausbreitung der Reformation</i>	332
3. <i>Verfolgung und Martyrien</i>	336
4. <i>Bündnisse und Gegenbündnisse – die Reformation und die politischen Entwicklungen im Reich</i>	339
5. <i>Die Bedrohung durch die Türken</i>	350
X. <i>Auf der Veste Coburg aus Anlaß des Augsburger Reichstages</i>	356
1. <i>Der Aufbruch</i>	356
2. <i>Auf der Veste Coburg</i>	359
3. <i>Literarische und theologische Arbeit</i>	366
4. <i>Teilnehmer am Reichstag in Abwesenheit</i>	370
Die Vermahnung an die Geistlichen auf dem Reichstag	371
Wechselnde Situationen im Vorfeld des Reichstags	373
Die erste Krise zwischen Luther und Melanchthon	374
»Das schöne Confitemini« – eine Art Bekenntnis Luthers	377
Das Augsburger Bekenntnis und die Unmöglichkeit weiterer Zugeständnisse.	379
Das lange Warten auf die »Confutatio« des Bekenntnisses	383
Die Ausschußverhandlungen.	387
Der Abschied	390

XI.	Vom Augsburger Reichstag zum Nürnberger Religionsfrieden 1532	396
	1. <i>Die Zulässigkeit des Widerstandes gegen den Kaiser</i>	396
	2. <i>Die »Warnung an seine lieben Deutschen«</i>	400
	3. <i>Das Eintreten für den Religionsfrieden</i>	406
XII.	Haus, Gemeinde, Kirche und Theologie (1530–1532).	412
	1. <i>Persönliches Ergehen, Familie und Haus</i>	412
	2. <i>Prediger und zugleich Pfarrer in Wittenberg</i>	415
	3. <i>Beanspruchungen und Schwierigkeiten in der kursächsischen und in anderen evangelischen Kirchen</i>	421
	Kursachsen	421
	Die Probleme anderer evangelischer Kirchen.	429
	4. <i>Der Lehrer der Rechtfertigung</i>	432
	Verzeichnis der abgekürzt zitierten Quellen und Literatur.	442
	Anmerkungen	443
	Register	500
	Nachweis der Abbildungen	516

Vorwort

Die ganz überwiegend freundliche Aufnahme, die mein Buch »Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483–1521« (1. Auflage 1981, 2. Auflage 1983) gefunden hat, hat mich bewogen, in zwei weiteren Bänden das ganze Leben Luthers darzustellen. Aus diesem Grund wird das vorliegende Buch als zweiter Band der Biographie bezeichnet, während die Lebensbeschreibung des jungen Luther von der in Aussicht genommenen dritten Auflage an im Titel eine geringfügige Änderung erfahren wird: Martin Luther. Erster Band: Sein Weg zur Reformation 1483–1521.

Der zweite Band schließt unmittelbar an den ersten an und reicht bis zum Jahr 1532. Bis dahin hatte ursprünglich schon Heinrich Bornkamm sein Buch »Martin Luther in der Mitte seines Lebens« (Göttingen 1979) führen wollen, war dann jedoch vor seinem Tod nur bis zum Jahr 1530 gelangt. Die von ihm ins Auge gefaßte Zäsur hat sich als sachlich angemessen erwiesen. Der Titel »Ordnung und Abgrenzung der Reformation« gibt die beiden charakteristischen Elemente bei der eigentlichen Ausgestaltung der Reformation an, die in dem hier dargestellten Zeitraum erfolgte. Sie traten nicht in einer zeitlichen Abfolge hervor, beides erfolgte vielmehr zumeist gleichzeitig und ineinander.

Es ist mir die Frage gestellt worden, ob ich ein eigenes Lutherbild darbieten wolle. Das läßt sich mit der berechtigten Anfrage verbinden, ob es nach Bornkamms Teilbiographie einer weiteren Beschreibung derselben Lebensphase Luthers bedarf. Daß eine Gesamtdarstellung diese nicht auslassen kann, wird ohne weiteres einleuchten. Bereits ein Blick in das Inhaltsverzeichnis dürfte zeigen, daß ich bei der wichtigen Anordnung des Stoffes andere Wege als Bornkamm gegangen bin. Zudem läßt sich im Gesamttenor nicht verleugnen, daß wir verschiedenen Generationen angehören. Immer wieder habe ich mich außerdem genötigt gesehen, die Akzente bei der Heranziehung der Quellen und ihrer Auswertung anders zu setzen. Eine geschlossene Biographie unterscheidet sich selbstverständlich auch von den Facetten und Fragestellungen eines Sammelwerks, wie es von Helmar Junghans über »Leben und Werk Martin Luthers von 1526 bis 1546« (Berlin und Göttingen 1983) herausgegeben worden ist. Indem es Wege durch Quellen und Literatur bahnte, war es für mich allerdings vielfach hilfreich.

Die Abfassung einer Biographie hat zur Voraussetzung, daß man ein aus den Quellen gewonnenes eigenes Bild von der Person hat, die es darzustellen gilt. Der Plan, Luthers Anfänge zu beschreiben, wurde in dem Augenblick gefaßt, als mir klar geworden war, daß persönliche Frömmigkeit, Eingebundensein in die Kirche und ihren Gottesdienst und theologische Arbeit bei ihm eine Einheit bildeten. Die spannende Frage war, was sich daraus nach und nach entwickeln würde, und das

nicht zuletzt, als es an die Ausgestaltung der Reformation ging. Auch als Biograph muß man erfahren, daß ein Leben nicht unbedingt geradlinig verläuft, sondern Biegungen und sogar Brüche erfährt. Die ursprüngliche Auffassung bleibt davon nicht unberührt. Der Historiker hat sie gegenüber der Aussage der Quellen hintanzustellen. Das Bild bleibt in Bewegung. Gerade so erkennt man neben eindrucksvoller Kontinuität überraschend Neues, was das Verstehen Luthers und seiner geschichtlichen wie theologischen Leistung bereichert. Die Aufgabe der Biographie wurde nach wie vor eng gefaßt verstanden, zumal anders der Stoff schwerlich zu bändigen ist. Es soll weder eine Reformations- noch eine Sozialgeschichte des 16. Jahrhunderts oder auch die komplette Beschreibung eines Ausschnitts davon geboten werden. Der Rahmen wurde jeweils vorgegeben durch die im Blick auf Luther relevanten Quellen. Umgekehrt könnte es allerdings sein, daß die Biographie Neues für die Gesamtdarstellungen enthält. Wie sich Luthers Leben in seiner letzten Phase von 1532 bis 1546 weiterentwickelt hat, bleibt einem abschließenden Band vorbehalten, der in absehbarer Zeit vorgelegt werden soll.

Die Form der Darstellung mit der Bemühung, breite Verständlichkeit und wissenschaftliche Fundiertheit zu verbinden, wurde beibehalten. Aus diesem Grund stehen die Anmerkungen wiederum am Schluß. Sie beschränken sich hauptsächlich auf die Quellenbelege und die Angabe der wesentlichen Literatur. Die kritische Auseinandersetzung mit der Forschung wurde meist implizit geführt. Die Abbildungen wurden wiederum nach ihrem Bezug zur Darstellung ausgewählt.

Meine Mitarbeiter und meine Frau haben mich mit großem Einsatz unterstützt. Die Reinschrift wurde in bewährter Weise von Frau Ingeborg Müller angefertigt. An den Korrekturen beteiligten sich die Studenten Wolfgang Schöllkopf, Uwe Gryczan, Ralf Hoburg und Jens Voß sowie meine Assistentin Frau Bettina Wirsching, die zudem die Literatur besorgte und das Register erstellte. Ihnen allen und dazu einigen Ungenannten sei für ihre Mühe, den Austausch im Gespräch und guten Rat herzlich gedankt.

Oktober 1985

Martin Brecht

I. Auf der Wartburg

Kaum hatte Luther auf der Rückreise von Worms wieder kursächsisches Gebiet erreicht, wurde er nach dem vorgetäuschten Überfall am späten Abend des 4. Mai 1521 auf die nächstgelegene Burg, die Wartburg bei Eisenach, verbracht, wo er für die nächsten zehn Monate bleiben mußte. Als Unterkunft erhielt er eine Stube mit sich anschließender schmaler Schlafkammer in der Nordburg über der Wohnung des Burghauptmanns Hans von Berlepsch zugewiesen, wo sonst ritterliche Gefangene untergebracht wurden (Tafel I). Faktisch war auch der in heimliche Schutzhaft genommene Luther ein Gefangener, über den der Burghauptmann sorgfältig wachte. Seine Anwesenheit und Identität wurden streng geheimgehalten. Selbst der Bruder des Kurfürsten, Herzog Johann, erfuhr erst bei einem Besuch auf der Wartburg im September, daß sich Luther dort aufhielt. Gerüchte über den Aufenthaltsort sickerten freilich dennoch durch. Ein Brief Luthers an Spalatin mit dem fingierten Hinweis auf Böhmen sollte ihnen entgegenwirken¹.

Luther wurde als der Junker Jörg ausgegeben, hatte ritterliche Kleidung zu tragen und mußte sich den Bart und die Haare über der Tonsur wachsen lassen, so daß er bald nicht wiederzuerkennen war². So hat ihn Lukas Cranach im Dezember 1521 porträtiert. Zwei Edelknaben hatten ihn zu bedienen. Einmal wurde der »Junker« auch zur Jagd mitgenommen, was für ihn ein zwiespältiges Vergnügen war. Einen kleinen Hasen konnte er im Ärmel seines abgelegten Mantels verstecken, aber die Hunde bissen ihn durch das Kleidungsstück hindurch tot. Für Luther wurde das ganze Unternehmen in bezeichnender Weise zum Gleichnis: Der Teufel stellt den Seelen mit seinen Hunden, den gottlosen Bischöfen und Theologen, nach und verdirbt selbst noch die, die bereits gerettet zu sein scheinen. Von der Jagd hatte er danach genug³. Die spätere Überlieferung dürfte darin richtig berichten, daß sich Luther, begleitet von einem Knecht, auch sonst gelegentlich außerhalb der Burg bewegen durfte und einmal bei der Einkehr in einem Franziskanerkloster fast erkannt worden wäre⁴. Die Beziehung zu dem Burghauptmann Hans von Berlepsch scheint freundlich, aber sachlich gewesen zu sein; es gab zwischen beiden gelegentlich auch theologische Gespräche über die »Menschenlehren«. Luther wollte ihm später seine diesbezügliche Abhandlung widmen und sandte ihm einige seiner Schriften, darunter das übersetzte Neue Testament⁵. Berlepsch ließ es seinem Schutzbefohlenen an nichts fehlen, so daß dieser sich wegen etwaiger persönlicher Unkosten, die dem Burghauptmann seinetwegen entstehen könnten, Sorgen machte. Jemand anderem als dem Kurfürsten wollte er nicht zur Last fallen⁶.

Der Bruch in Luthers Lebensumständen, den der erzwungene Aufenthalt auf der Wartburg darstellte, war denkbar hart. Eben noch hatte er mitten im Weltgesche-

IMAGO MARTINI LV'THERI, EO HABITV EXPRESSA, QVO REVERSVS EST EX PATHMO VVITTENBERGAM. Anno Domini. 1 5 2 2.



**Quæsitus toties, toties tibi Rhoma petitus,
En ego per Christum vivo Lutherus adhuc.
Vna mihi spes est, quo non fraudabor, Iesus,
Hunc mihi dum teneam, perfida Rhoma vale.**

*Martin Luther als Junker Jörg
Holzschnitt von Lukas Cranach d. Ä., um 1522*

hen gestanden, nun befand er sich »in der Einsamkeit«, auf »Patmos«, »im Reich der Vögel« und war in radikalerer Weise denn je ein Mönch oder gar ein Eremit. Schon körperlich gab es Umstellungsschwierigkeiten. Das ungewohnte Essen und Trinken verbunden mit wenig Bewegung bekam ihm nicht. Monatelang plagte ihn als »gottgeschicktes Kreuz« eine schwere Verstopfung, die ihm schlimme Beschwerden und Schmerzen bereitete und den Schlaf raubte. »Mein Ars ist böß worden«, heißt es schon in einem der ersten Wartburgbriefe⁷. Im Juli dachte er wegen dieses Übels daran, ärztliche Hilfe in Erfurt zu suchen, was dann eine dort grassierende Seuche verhinderte. Von Spalatin gesandte Arznei schuf nur teilweise Abhilfe. Im September laborierte Luther immer noch an seinen Beschwerden; erst im Oktober ging es ihm besser. Neben und mit dem körperlichen war auch das seelische Befinden beeinträchtigt. Er kam sich müßig vor, obwohl er, abgesehen von kurzen Unterbrechungen, unwahrscheinlich hart arbeitete. Er fühlte sich bisweilen im Geist und Glauben schwach, kalt, träge und schläfrig, betete nur wenig; sexuelle Bedürfnisse machten ihm zu schaffen. Wie eine aus dem Feuer gerissene Kohle kam er sich vor. Die Einsamkeit, in der er in den Sünden zu ertrinken meinte, bekam ihm offensichtlich nicht. Er empfand sie zugleich als Gottverlassenheit, als Ort, wo er den Teufeln, den bösen und dummen Dämonen ausgesetzt war, die ihn belästigten. Die Tischreden berichteten darüber später einige drastische Geschichten⁸. Bei den klappernden und rumpelnden Poltergeistern dürfte es sich aber einfach um die ihm ungewohnten Geräusche auf der Burg gehandelt haben. In den letzten Monaten der Wartburgzeit hört man von persönlichen Schwierigkeiten nichts mehr. Luther hatte sich wohl eingelebt, sah seine Aufgaben und rechnete wohl auch schon mit einem Ende der Isolation.

Als geschlagener Mann oder Verlierer fühlte sich Luther auf der Wartburg allerdings zu keiner Zeit. Anfänglich zweifelte er, ob es richtig war, daß man ihn aus der Öffentlichkeit hatte verschwinden lassen. Er hätte lieber weitergepredigt und sich dafür von Herzog Georg, den er nicht ohne Grund für einen seiner Hauptfeinde hielt, töten lassen. Später beruhigte er sich damit, daß er das öffentliche Auftreten eigentlich nie gewollt hatte. Einmal taucht der unrealistische Plan auf, in Erfurt oder sogar Köln einen neuen Tätigkeitsbereich zu suchen. Gelegentlich machte er sich jetzt und auch noch später Vorwürfe, daß er, dem Rat der Freunde folgend, in Worms nicht schärfer aufgetreten war. Die Sorge um die Kirche, in der nun unter dem göttlichen Zorn der Antichrist herrschte, bewegte ihn. Die Verfolgung seiner Person konnte einen Aufstand auslösen, dem nur er selbst zu steuern vermochte.

Dafür gab es bereits Anzeichen. Anfang Mai war es in Erfurt zu Übergriffen gegen die Häuser von Geistlichen gekommen. Sie waren dadurch ausgelöst worden, daß drei Stiftsherren des Marien- und des Severistiftes dafür exkommuniziert werden sollten, daß sie sich am Empfang des gebannten Luther in Erfurt bei seiner Reise nach Worms beteiligt hatten. Tatsächlich wurde dem Kanoniker Johann Drach (Draconites) seine Stelle entzogen. An den Unruhen, die sich im Juni verstärkt wiederholten, beteiligten sich nicht nur die Studenten, sondern interessanterweise auch Handwerksknechte und Bauern, die wegen ihrer Sympathien mit Luther von der Geistlichkeit unter Druck gesetzt worden waren. Die reformatori-

sche Bewegung griff hier erstmals über die akademischen Kreise hinaus. Der Erfurter Rat schritt dagegen nicht ein.

Luther hatte zwar Verständnis dafür, daß sich das Volk nicht mehr alles von der Geistlichkeit gefallen ließ und wie die Flugschriftenfigur des »Karsthans« gegen falsche Ansprüche der Hierarchie protestierte, dennoch lehnte er solche Unruhen ab. Sie waren nicht die rechte Frucht des Evangeliums, brachten es in Verruf und schufen ihm Gegnerschaft⁹. Bezeichnenderweise findet sich in der damals auf der Wartburg vollendeten Auslegung des Magnificats selbst bei Lk 1,52 »Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl« keine Andeutung eines Widerstandsrechts. Die Mächtigen vergehen, und die Unterdrückten werden »ohne alles Rumoren und Brechen« erhoben¹⁰. Hier wird bereits einer der Gründe sichtbar, warum sich Luther später gegen die Wittenberger Unruhen wandte.

Die politische Lage insgesamt deutete Luther vom Verhalten der Herrschenden zum Evangelium her. Herzog Georg verschärfte wie einst Rehabeam in gefährlicher Weise den politischen Druck. Karl V. wurde durch den Krieg mit Frankreich und die Aufstände in Spanien bestraft, weil er sich der Wahrheit in Worms versagt hatte. Deutschland wurde in sein Unglück mit hineingezogen, weil es dem Kaiser zugestimmt hatte. Kaiser und Papst war der verdiente Lohn für ihr Unrecht von Gott sicher¹¹. In dem auf der Wartburg fertiggestellten Schluß der Auslegung von Ps 22 wird das vom Papst den Deutschen übertragene römische Reich als bloßes Instrument päpstlicher Machterhaltung gesehen, in dem dieser mit seinen Gesetzen die eigentliche Macht ausübt. Der Kirche widerfährt auf diese Weise dieselbe Verspottung und Geißelung wie Christus. Der Diener des Wortes hatte dagegen nicht nur Widerspruch zu erheben, sondern auch mit seiner ganzen Existenz für sein Zeugnis einzustehen. Daß sich die Erkenntnis Christi gegen die Tyrannei des Papstes durchsetzen würde, konnte einstweilen nur geglaubt werden, solange der Teufel noch los war und die Völker verführte¹².

Die erste Arbeit, die sich Luther auf der Wartburg schon nach wenigen Tagen vornahm, war »Der 67. (68.) Psalm von dem Ostertag, Himmelfahrt und Pfingsttag«¹³. Dieser Psalm hatte seinen besonderen Platz in der Meßliturgie und der Matutin der Augustiner zwischen Himmelfahrt und Pfingsten; wieder ein Indiz, wie Luther weiter in der liturgischen Sitte lebte. Die Auslegung aktualisiert dann freilich die Auseinandersetzung zwischen Gott und seinen Feinden. Dabei wird Gott schon hier wie später in dem Lied »Ein feste Burg« direkt mit Christus identifiziert. Als das Thema des Psalms gilt »Christus und sein Evangelium«. Christus ist der Herr über die bösen Mächte. Das wird kritisch gegen den bestehenden Gottesdienst, die Heiligen und die Bischöfe gewendet. Das Evangelium ist frei, und Gott erwählt sich seine Diener, durch die er mit seinem Wort wirkt. »Es steht alles im Glauben und seinem Wort, da wird nit anders daraus.«

Luthers Kontakte nach außen waren durch seine Isolation stark reduziert. Dennoch fand durch Briefe, die keineswegs die von Luther einmal gebrauchte saloppe Bezeichnung »Abortpapier« verdienen, ein intensiver persönlicher und theologischer Austausch mit den Wittenberger Freunden, vor allem mit Melanchthon, dazu mit Spalatin am kurfürstlichen Hof statt. Luther nahm regen Anteil an den Vorgän-

gen in der Wittenberger Gemeinde. Er beteiligte sich an dem vorwärtsdrängenden theologischen Suchen und Fragen, und daraus entstanden einige der großen Wartburgschriften. Er interessierte sich für das Ergehen der Freunde und bemühte sich, sie seelsorgerlich zu stärken und zu trösten. »Dem armen Häuflein Christi zu Wittenberg« widmete Luther Anfang Juni »Der 36. (37.) Psalm Davids, einen Christenmenschen zu lehren und trösten wider die Müterei (Mutwillen) der bösen und frevlen Gleisner«¹⁴. Er imitierte dabei das Beispiel der Gefangenschaftsbriefe des Apostels Paulus. Im Unterschied zu ihm sandte Luther seiner Gemeinde allerdings eine Schriftauslegung, eben den 36. Psalm mit seiner Klage gegen die Feinde Gottes, die er mit den seinen identifizierte, weil er sich auf der Seite der Bibel stehend wußte. Gott verläßt den von Papst, Bischöfen, Königen und Fürsten Verdamnten nicht. So ließ er die Wittenberger am Schluß wissen: »Ich bin von Gottes Gnade noch so mutig und trotzig, als ich je gewesen bin.«

Unter seinen Freunden in Wittenberg suchte Luther vor allem den etwas weichen Melancthon (Tafel II) zu ermutigen und zu stabilisieren. Als ein wichtiges Mittel dazu galt ihm die Fürbitte, die er seinerseits gleichfalls erwartete. Luther hatte das Zutrauen, daß Melancthon und Amsdorff seine Aufgaben übernehmen konnten, und wollte Klagen, die Wittenberger seien ohne Hirten, nicht hören. Als Melancthon einmal über seine Sündigkeit gejammert hatte, wies ihn Luther energisch zurecht, sich auf die wirkliche Gnade zu verlassen, die mit der Wirklichkeit der dem Menschen lebenslang anhaftenden Sünde fertig wird. Ob Luther in diesem Zusammenhang das berühmte »pecca fortiter« (sündige kräftig) geäußert hat, ist allerdings fraglich. Selbst als paradoxe Formulierung würde dies aus dem Rahmen der Aussagen Luthers über die Sünde fallen. So hat in dem Brief wohl doch »du magst kräftig gesündigt haben« (peccaveris) gestanden¹⁵.

Mit den Briefsendungen kamen ihm auch die Schriften und Informationen über die Angriffe und Machenschaften seiner Gegner zu, denen er sich mit einer Reihe von Schriften und Briefen stellte. Alle Sendungen an und von Luther liefen über Spalatin als Mittelsmann, der dessen Wünsche, Anweisungen und Aufträge im allgemeinen treu erfüllte. Spalatin konnte damit zugleich Luthers Korrespondenz und Veröffentlichungen kontrollieren. Wo es das Interesse der kursächsischen Politik zu erfordern schien, hielt er kritische Briefe und Druckmanuskripte Luthers zurück, was zeitweilig zu erheblichen Spannungen führte, bis beide Partner wieder einlenkten und ein Ausgleich zwischen politischen Rücksichten und unverblümt geäußelter Kritik gefunden wurde. So gelang insgesamt auch während der Wartburgzeit die Bewältigung dieses komplizierten Problems¹⁶.

Auf der Wartburg war Luther von seiner gewohnten Predigtstätigkeit abgeschnitten, statt dessen machte er sich in Abänderung eines früheren Vorhabens an die Abfassung einer deutschen Postille, eines Buches von Musterpredigten. Der in den folgenden Monaten fertiggestellte Weihnachts- und Adventsteil ist etwas vom Besten und Wirksamsten, was Luther auf diesem Gebiet geschaffen hat. So wurde die Wartburg in eigentümlichem Sinn seine Kanzel. Am 1. November informierte er den Straßburger Nikolaus Gerbel über seine bisherige literarische Tätigkeit auf der Wartburg. Fertiggestellt waren, abgesehen vom Magnificat und dem 22. Psalm, die

Schrift gegen den Löwener Professor Latomus, die Auslegungen von Ps 67 und 36, die kommentierte deutsche Übersetzung der Pariser Verurteilung Luthers, eine Schrift gegen den Kardinal von Mainz und die Predigt über die zehn Aussätzigen. Die Postille befand sich in Arbeit, ebenso die Schrift über die Mönchsgelübde. Ferner schrieb Luther damals an der Schrift »Vom Mißbrauch der Messe«. Das waren die »Kinder«, die Luther auf der Wartburg hervorgebracht hatte, und er spricht davon, daß sein Leib fruchtbar und schwanger sei, einen Sohn zu gebären, der mit eiserner Rute die Gegner schlagen würde¹⁷. In der Tat war die literarische Produktion Luthers auf der Wartburg nach Menge und Inhalt enorm. Sie füllt, abgesehen von den Briefen, weit mehr als zwei der stattlichen Quartbände der Weimarer Ausgabe. Darunter befinden sich einige seiner großen, wegweisenden theologischen und praktischen Entwürfe. Inhaltlich knüpfte Luther zunächst an den aus der Zeit vor Worms vorgegebenen Themen an, ging dann aber auch zur Lösung der inzwischen dringend gewordenen Probleme über.

Das »Müßigsein«, über das Luther mehrfach klagte, bestand allenfalls aus kurzen Phasen der Leere und eines Atemholens, meistens handelte es sich wohl eher um die Empfindung des Abgeschnittenseins von der gewohnten öffentlichen Wirksamkeit. Faktisch kompensierte Luther diese Situation mit »ununterbrochenem Schreiben«. Zu dieser gewaltigen Arbeitsleistung kam dann seit Dezember noch das Riesenwerk der Übersetzung des Neuen Testaments hinzu. Als theologischer Schriftsteller hat Luther von der Wartburg aus nahezu ebenso stark auf die beginnende Reformationsgeschichte eingewirkt wie zuvor und danach von Wittenberg aus. Das vollzog sich fast durchweg in konkreten Bezügen und Auseinandersetzungen mit den Freunden und Gegnern. Weil ihm seine Anwesenheit in Wittenberg notwendig schien, unterbrach er im Dezember sein Exil und gab es Ende Februar 1522, früher als vorgesehen, endgültig auf.

1. Auseinandersetzungen mit den katholischen Gegnern

Während der Wartburgzeit erhielt Luther gegnerische Schriften und Dokumente von Jacobus Latomus, der Universität Paris, Hieronymus Emser, Albrecht von Mainz, dazu eine päpstliche Bulle, mit denen er sich wohl oder übel auseinandersetzen mußte, obwohl er immer weniger Lust zur Lektüre seiner Gegner hatte und nur ungern seine eigentliche theologische Arbeit zugunsten der Polemik unterbrach. Fast durchweg handelte es sich dabei um eine Fortführung der bisherigen Streitfragen. Die Universitäten und scholastischen Theologen bildeten für Luther eine Einheitsfront mit dem Papst und den feindlichen Fürsten.

Die Widerlegung des Latomus

Anfang Mai 1521 war die »Begründung aus der Heiligen Schrift und alten Schriftstellern der durch die Löwener Theologen verdammt Artikel der Lehre des Bruders Martin Luther« des Löwener Professors Jacobus Latomus (Jacques Masson,

ca. 1475–1544) erschienen¹. Die Artikel – außer denen von Köln die erste Verurteilung Luthers – waren im November 1519 beschlossen und im Februar 1520 veröffentlicht worden. Luther gab sie Ende März desselben Jahres seinerseits mit einem Nachwort heraus, das u. a. die fehlende biblische Begründung der Artikel kritisierte². Nachdem Latomus in sachlichem Ton für einige der Artikel eine solche aus der Bibel und der Tradition vorgelegt hatte, war Luther alsbald klar, daß er, wenn auch ungern, antworten mußte³. Zwischen dem 8. und 20. Juni 1521 verfaßte er die umfangreiche »Lutherische Widerlegung der von Latomus für die brandstifterischen Sophisten der Universität Löwen gegebenen Begründung«. Als Brandstifter galten die Löwener wegen der dort erfolgten Verbrennung von Luthers Büchern. Es war eine der typischen »Gegenschriften« Luthers, die im Aufbau durch die Ausführungen des Gegners bestimmt war, aus diesen jedoch nur einige zentrale Punkte herausgriff und dann ziemlich abrupt endete. Inhaltlich ist die Widerlegung dennoch eine der geschlossensten und am stärksten systematischen Ausführungen über die zentrale reformatorische Gnadenlehre und Anthropologie vor der späteren Abhandlung »Vom unfreien Willen« geworden.

Luther widmete die Schrift Justus Jonas (1493–1555), der aus dem Kreis der Erfurter Humanisten kommend im Juni Propst des Wittenberger Allerheiligenstifts und Professor für kanonisches Recht geworden war, aber bereits im Oktober in die theologische Fakultät überwechselte und einer der engen Mitarbeiter Luthers wurde (Tafel III). Er ermutigte Jonas zum kritischen Umgang mit dem die Kirche verderbenden kanonischen Recht. Die Verwüstung der Kirche durch den Papst und dessen Parteigänger wie Latomus ließ sich überhaupt nicht genug beweinen. Immer wieder wurde Luther zu jener Zeit von solchem Jammer über die herrschenden Zustände ergriffen. Obwohl er selbst von sich urteilte: »Meine Schale mag härter sein, aber mein Kern ist weich und süß«, war für ihn im Widerspruch zu Latomus die offene, keine Rücksicht nehmende Kritik am Papst geboten. An einem deswegen entstehenden Aufruhr wären nicht der Gott des Friedens und sein Wort, sondern die herrschenden Mißstände schuldig. Schon in der Vorrede verteidigte Luther vehement den anstößigen Satz „Gott hat Unmögliches geboten“, der seine Auffassung von der Unfähigkeit des freien Willens zum Heil und sein Verständnis des Gesetzes absicherte.

In seinen eigentlichen Ausführungen konzentrierte sich Luther auf die Erörterung seiner früheren paradoxen These »Jedes gute Werk ist Sünde« und deren exegetischer Begründung, der auch Latomus fast die Hälfte seiner Schrift gewidmet hatte. Luthers Hauptstellen waren zunächst Jes 64,5 »So wurden wir alle wie ein Unreiner und all unsere Gerechtigkeit wie ein beflecktes Gewand« und Pred Sal 7,20 »Es ist kein gerechter Mensch auf Erden, der Gutes tue und nicht sündige«. Er verallgemeinerte sie von Paulus ausgehend, nach heutiger exegetischer Auffassung unzulässig, ins Grundsätzliche, was nebenbei immer wieder zu tiefeschürfenden Erörterungen über die biblische Redeweise führte. Hier wurden die Auslegungsprinzipien entwickelt, auf die Luther später auch in der Auseinandersetzung mit den Gegnern im eigenen Lager zurückgriff. Luther kam es darauf an, daß die Sünder als »Leute der Barmherzigkeit« sich auf nichts als Christus verlassen. Den An-

gelpunkt der ganzen Streitfrage bildete die Auffassung von der Sünde. Luther definierte sie einfach »als das, was nicht nach Gottes Gesetz ist«. Eben diese Sünde hat Christus wirklich und nicht nur bildlich hinweggetragen und ihre schrecklichen Folgen auf sich genommen. Daß die Sünde ihm angerechnet wurde, ist eben noch etwas ganz anderes als bloßes theologisches Gedankenspiel oder Metapher. Nach der Taufe bleiben von der Sünde so nur noch die Reste in unseren Gliedern. Die Frage war nun, ob diese Restsünde mit Paulus und Augustin als wesenhafte Sünde zu verstehen war oder als Schwachheit und Strafe, wie die Gegner annahmen. Unter der Herrschaft der Barmherzigkeit wird für Luther die Sünde lediglich nicht angerechnet, ist aber noch vorhanden. Sie ist nicht mehr herrschende, sondern beherrschte Sünde. Darum gibt es keine guten Werke ohne Sünde, wohl aber solche, die im Kampf gegen die Sünde getan werden. Luther berief sich dafür auf die Erfahrung der Heiligen.

Die Auseinandersetzung erreicht ihren Höhepunkt in der Auslegung von Röm 7. Luther ging ganz prinzipiell von der biblischen Lehre von Gesetz und Evangelium aus. Das Gesetz führt in doppelter Weise zur Erkenntnis der Sünde, indem es die Verderbnis der Natur und den Zorn Gottes, ein inneres und ein äußeres, das Gottesverhältnis betreffendes Übel aufweist. Entsprechend predigt das Evangelium einerseits die Gerechtigkeit, die im Glauben, der Gottes Gabe ist, besteht, und andererseits die Gnade und Barmherzigkeit Gottes, die den Zorn ablöst. Dabei ist Gnade als Beziehung, d. h. als Gunst oder freundliche Zuwendung Gottes oder als Geborgenheit unter den Flügeln Christi, verstanden. Sie macht das Gewissen fröhlich, indem sie den Frieden, das bereinigte Verhältnis mit Gott, schenkt. Insofern ist sie das größere Gut als die Gerechtigkeit. Allein die Gnade ist das ewige Leben. Obwohl durch die Gnade alles vergeben ist, ist durch die Gabe noch nicht alles geheilt; das geschieht vielmehr in dem lebenslangen Prozeß der Abtötung der realen Sünde. Luther hatte, sieht man von gewissen Schwierigkeiten bei der Durchführung ab, hier zu einem sehr klaren und einfachen Schema seiner Rechtfertigungslehre gefunden, das dem neuen Verhältnis des Gerechtfertigten zu dem gnädigen Gott und der fortbestehenden bedrückenden Realität des fehlbaren Menschen in gleicher Weise Rechnung trug. Das ist mit der Formel »gerecht und Sünder zugleich« gemeint. Anders als bei Latomus war dabei die menschliche Eigenleistung im Rechtfertigungsprozeß ausgeschaltet und in einfachen Gedankengängen überhaupt klargestellt, »was es um Gnade und Sünde, Gesetz und Evangelium, Christus und den Menschen ist«. Gnade und Gabe sind mit der Wirklichkeit der Sünde zusammengebracht, und dabei erweist sich die Übermacht der Gnade.

Latomus antwortete auf Luthers Widerlegung zunächst nicht. Erst nachdem ihm Oekolampad 1525 vorgeworfen hatte, er habe in Luther Paulus verfolgt, verfaßte er eine kurze Antwort, auf die Luther nicht mehr reagierte. Im allgemeinen war das Echo auf diese griffige Darlegung von Luthers Rechtfertigungslehre erstaunlich gering. Nur Melanchthon bediente sich ihrer sofort in seinen damals im Entstehen begriffenen *Loci communes*, der ersten evangelischen Dogmatik.

Das Gegen-Urteil gegen die Pariser Theologen

Luther hatte es nicht nur mit dem Löwener Theologen zu tun. Seit 1519 stand das von der theologischen Fakultät der Pariser Sorbonne neben Erfurt angeforderte Urteil über die Leipziger Disputation aus. Die Pariser Theologen hatten sich über das Problem der von Luther bestrittenen obersten Autorität des Papstes, die früher auch von der Sorbonne abgelehnt worden war, nicht einigen können. Aus diesem Dilemma befreite sie ausgerechnet die Verurteilung von 41 Sätzen Luthers in der Bannandrohungsbulle. Am 15. April 1521 verurteilte die theologische Fakultät der Sorbonne ihrerseits 104 Sätze Luthers, wobei über die Bannandrohungsbulle hinaus bereits auch die Schrift »Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche« von 1520 berücksichtigt wurde. Das Urteil übertraf mit seiner vollständigeren Erfassung der Schriften Luthers die früheren Verdammungen und bekam so eine gewisse Aktualität. Das gewählte Verfahren war reichlich primitiv. Die einzelnen Sätze Luthers wurden zitiert und danach meist einer der bisherigen Ketzerreien von den Ebioniten, Manichäern und Montanisten bis zu den Waldensern und Hussiten zugeordnet. Selbst knappe Erklärungen finden sich nur selten. Bis auf ganz wenige Ausnahmen beruft man sich höchstens allgemein auf die Bibel, die Konzilien oder die Kirchenväter. Die Verwerfungen betrafen, abgesehen von einigen Spezialproblemen, vor allem die Lehre von den Sakramenten, der Gnade, der Anthropologie und der Ethik sowie die auf Aristoteles gegründete Scholastik selbst. Nur das Fegfeuer, nicht jedoch der Ablass und auch nicht die Papstautorität wurden angesprochen. Die Sorbonne als die angesehenste abendländische Universität hatte mit dieser scharfen Verurteilung ihre Rechtgläubigkeit unter Beweis gestellt. Daß ihr Vorgehen gegen Luther völlig unzulänglich war, war zwar nicht ihr, wohl aber den Zeitgenossen durchaus bewußt. »Schrift, Schrift schreit Luther offenbar«, hieß es in einem Erfurter Gedicht »Über das frevel unbewährt Erkennen der Hohen Schul Paris«. Mit dem Pariser Urteil begann in Frankreich im Bund mit der Staatsgewalt die erfolgreiche Unterdrückung der Gedanken Luthers.

In Wittenberg druckte man nach bewährtem Verfahren das Pariser Urteil, versehen mit einer von Melanchthon verfaßten lateinischen Verteidigung Luthers, nach. Er monierte die fehlende biblische Begründung und wies auf Luthers Nähe zu Augustin und seine wesentliche Übereinstimmung mit den Kirchenvätern und alten Konzilien hin. Es fiel ihm nicht schwer zu zeigen, wie unangemessen die Übertragung der alten Ketzerreien auf Luther war. Die Autorität der Pariser Scholastiker wurde von ihm geradezu demontiert. Sie wären würdiger, den Abort zu fegen als mit der Bibel umzugehen. Luther hatten sie nicht zu überwinden vermocht. Der Nutzen Luthers wird so zusammengefaßt: »Er hat eine rechte Weise der Buße gelehrt und den rechten Brauch der Sakramente angezeigt.« Das gilt nach 400 Jahren Finsternis als Werk der göttlichen Barmherzigkeit.

Als Luther Anfang Juli das Pariser Urteil und Melanchthons Verteidigung erhalten hatte, war er sofort entschlossen, beides mit eigenen Anmerkungen deutsch herauszugeben⁴. Auf eine selbständige Widerlegung verzichtete er. Seiner Mei-

nung nach waren die Pariser von Christus verblendet, um ihrer Tyrannei ein Ende zu bereiten. Am 6. August ging das Manuskript bereits an Spalatin ab. Luther nimmt sich gegenüber den Pariser »Eseln« das gleiche Recht einer unbegründeten Lehrfestsetzung heraus und erklärt sie vom Scheitel bis zur Ferse mit dem Aussatz der antichristlichen Hauptketzerei befallen, »eine Mutter aller Irrtümer in der Christenheit, die größte Geisthure, die von der Sonne beschienen ist, und das rechte Hintertor an der Hölle«. Nachdem Melanchthon sie nur mit dem leichten Hobel traktiert hatte, wollte er wie ein Holzfäller den groben Block mit der Bauernaxt bearbeiten. Das Übergehen der Papstautorität und des Ablasses wird als Zustimmung gewertet. Das angemaaßte Urteil ohne Begründung gilt freilich nichts. Immerhin wird daran offenbar, daß die Pariser trotz anderslautender Beteuerungen gegen das Evangelium sind. Er gönnt dem Papst gerade diese Verteidiger, die nur seine Schande und den Dreck seiner Gesetze aufdecken können. Als Dokument gottgewirkter Verblendung, die als Vorzeichen des Jüngsten Tags begriffen wird, brachte er ihre Schrift unter die Leute.

Im Herbst 1521 erschien in Wittenberg eine im Stil der Dunkelmännerbriefe gehaltene »Zweite Verurteilung« (Determinatio secunda) von Paris, die sich mit Melanchthons »Verteidigung« befaßte und das Verfahren der Sorbonne dem Gelächter preisgab. Im Gegensatz zu Herzog Georg hatte Luther seinen Spaß an ihr, war jedoch nicht, wie später angenommen, ihr Verfasser.

Der angebliche Widerruf gegenüber Emser

Luthers Antwort »Auf das überchristlich . . . Buch Bock Emsers« vom Anfang des Jahres 1521 ließ diesen nicht ruhen. Er konterte alsbald mit einer »Quadruplica (vierten Entgegnung) auf Luthers jüngst getane Antwort, seine Reformation belangend«⁵. Hauptpunkte waren erneut das Amtspriestertum neben dem allgemeinen Priestertum aller Getauften, die Normativität der kirchlichen Tradition, die Auslegungsbedürftigkeit der Bibel und das Verhältnis von Geist und Buchstaben. Sie kam Anfang Juli in Luthers Hände. Zunächst wollte er die Antwort einem der Wittenberger Freunde überlassen und gab Amsdorff bereits Hinweise dazu⁶. Emser galt ihm als ein böser, von einem Dämon besessener, schmähsüchtiger Geist, dem es nicht um die Sache ging; das mußte bei der Antwort beachtet werden. Möglicherweise aus diesem Grund übernahm sie Luther dann doch selbst. Im Nachwort zur Auslegung von Ps 36 hatte er bereits das Thema Schrift und Tradition nochmals aufgegriffen und wieder die Klarheit der Bibel und die Irrtumsfähigkeit der Kirchenväter hervorgehoben. Immerhin anerkannten die Väter, daß theologische Aussagen biblisch begründet sein mußten⁷.

Die eigentliche Antwort an Emser legte es ihrerseits darauf an, diesen zu verwirren, indem sie im Titel ironisch als »Ein Widerspruch (Widerruf) D. Luthers seines Irrtums, erzwungen durch den allerhochgelehrtesten Priester Gottes, Herrn Hieronymus Emser, Vicar zu Meißen« ausgegeben wurde⁸. Luther akzeptierte jetzt Emsers Deutung, daß 1. Pt 2,9 nicht nur auf das allgemeine geistliche Priestertum aller Getauften, sondern auch auf das Amtspriestertum zu beziehen sei. Bisher hatte er

den Dienst des Predigens und der priesterlichen Amtsausübung von der bischöflichen Weihe, Ordination und Berufung abhängig gemacht und vom allgemeinen Priestertum unterschieden. Nunmehr zog er die Konsequenz, daß alle Christen, selbst Frauen und Kinder, auch im amtlichen Sinn Priester und geweiht und damit ohne weitere Berufung zum Predigen und Ausüben priesterlicher Funktionen berechtigt seien. Das bedeutete, daß die bisherigen Amtspriester, wegen ihrer Tonsur als »Plattenträger« bezeichnet, überflüssig waren und fortgejagt werden konnten. Nach dem neutestamentlichen Zeugnis gab es nur das allgemeine Priestertum und kein anderes. Das hieß freilich nicht, daß es für Luther keine bestimmten Amtsträger mehr gegeben hätte. Die allgemeine priesterliche Gewalt sollte nur von dem, der vom »Haufen« oder dessen Repräsentanten berufen war, ausgeübt werden. Selbst hier ist also nicht unbedingt an ein allgemeines Recht der Pfarrwahl gedacht. Prinzipiell kam es Luther nur darauf an, die dem Feudalsystem entsprechende Priesterherrschaft und Tyrannei über den christlichen Haufen aufzuheben. Etwas später im Jahr führte er diese Gedanken fort.

Nach Erscheinen einer Flugschrift des Dresdener Priesters Wolfgang Wulfe meinte Mitte November auch Emser selbst, noch einmal antworten zu müssen mit seiner »Bedingung (Vorbehalt) auf Luthers ersten Widerspruch«⁹. Er war der allerdings nicht ganz sicheren Auffassung, Luther habe tatsächlich widerrufen, sah sich aber dennoch genötigt, einiges zurechtzurücken, denn die radikalen Konsequenzen Luthers machte er verständlicherweise nicht mit. Für ihn war eine Kirche ohne Amtspriestertum undenkbar. Er hielt Luther bereits die Auflösungserscheinungen im Wittenberger Kloster vor und forderte dagegen das Eingreifen der Obrigkeit. Luther selbst sollte mit Hilfe der kaiserlichen Acht nach Böhmen verjagt und dadurch wieder Friede und Einigkeit in Deutschland hergestellt werden. Das war im Blick auf den kommenden Nürnberger Reichstag nicht ungefährlich, und möglicherweise wurde Melanchthon dadurch schockiert. Jedenfalls verhinderte er es, daß dem »unbedarften« Emser von Wittenberg aus erneut entgegnet wurde¹⁰.

Die Maßregelung Albrechts von Mainz

Um seinen Geldverlegenheiten abzuhelpen, veröffentlichte Kardinal Albrecht von Mainz Anfang September 1521 eine päpstliche Bulle, in der den Besuchern der Reliquiensammlung der Stiftskirche in Halle Ablass für ihre Sünden gewährt wurde, und lud zu deren Besuch ein. Gegen die Bulle regte sich öffentlicher Widerspruch, als dessen Urheber man Luther vermutete. Um sein direktes Vorgehen gegen Albrecht zu verhindern, verhandelten dessen Rat Wolfgang Capito und sein Leibarzt Dr. Heinrich Stromer in Wittenberg und am kursächsischen Hof. Wie aus einem wohl nicht abgesandten Brief an Luther hervorgeht¹¹, wollte Capito in humanistisch-irenischem Geist mit frommen Argumenten den Streit und eine Bloßstellung des Kardinals verhindern, und Melanchthon sowie Jonas unterstützten ihn dabei. Auch der kursächsische Hof war an einem zusätzlichen Konflikt nicht interessiert. Aber Luther hielt nichts von der Friedfertigkeit des Erasmus und Capitos, die auf Kosten der Wahrheit darauf verzichtete, die Gegenseite zu kritisieren. Am 7. Okto-

ber ließ er Spalatin wissen, daß er den Mainzischen Götzen mit seinem »Bordell« in Halle sowohl privat als auch öffentlich angreifen werde¹². Am 1. November war die Schrift »Wider den Abgott zu Halle« fertig und ging mindestens zum Teil an Spalatin ab. Dieser mußte ihm mitteilen, daß der Kurfürst die Veröffentlichung nicht gestattete. Luther war darüber so zornig, daß er zunächst Spalatin gar nicht antworten wollte. Die Rücksicht auf den öffentlichen Frieden ließ er nicht gelten, eher wollte er Spalatin, den Kurfürsten und alle Kreatur verderben. Hatte er dem Papst widerstanden, warum sollte er dann dem Kardinal als dessen Kreatur weichen? Eine Erhaltung des öffentlichen auf Kosten des ewigen Friedens Gottes konnte nicht angehen. »Nicht so Spalatin, nicht so Fürst!« Dem schlimmen Wolf mußte um der Schafe Christi willen entgegengetreten werden. Luther weigerte sich, irgend etwas an der Schrift zu ändern, und warnte Spalatin davor, sie nicht an Melanchthon weiterzugeben¹³. Hier bahnte sich der schwere Konflikt mit der von Spalatin zu vertretenden Politik des Hofes an, der in den folgenden Wochen fort dauerte.

Zunächst wandte sich Luther, wie früher schon vorgesehen, am 1. Dezember brieflich an Albrecht von Mainz¹⁴. Das war nach den vergeblichen Briefen von 1517 und 1520 als eine dritte und letzte Mahnung gedacht und entsprach somit der Kirchenzucht der Evangelien (Mt 18, 17). Durch die Wiederaufrichtung des abgöttischen Ablasses erwies sich, daß Albrecht nachträglich selbst für den dadurch entstandenen Konflikt verantwortlich war. Er mußte nun erfahren, daß Luther ohne Angst vor der Hölle oder vor Papst und Kardinälen immer noch auf dem Plan war und diese gewissenlose Geldmacherei nicht duldete. Er bat, das Volk nicht mit dem Betrug des Ablasses zu verführen, und verwies auf den Brand, der sich bereits aus dem Ablasskonflikt entwickelt hatte. Gott konnte auch dem Kardinal von Mainz widerstehen. »Euer Kurfürstlich Gnaden denken nur nicht, daß Luther tot sei. Er wird auf den Gott, der den Papst gedemütigt hat, so frei und fröhlich pochen und ein Spiel mit dem Kardinal von Mainz anfangen, des sich nicht viele versehen.« Mit auffällender Vollmacht wird der Kardinal unter Druck gesetzt: Falls der abgöttische Ablass nicht abgeschafft würde, müsse Luther um der göttlichen Lehre und christlichen Seligkeit willen gegen ihn öffentlich wie gegen den Papst vorgehen, ihn als Wolf entlarven und als ein Ärgernis aus dem Reich Gottes treiben. Ferner warnte er ihn vor der inzwischen angelaufenen tyrannischen Verfolgung der ersten verheirateten Priester. Bevor der Erzbischof fromme Ehegatten scheidet, solle er seine eigenen Huren abschaffen. Luther versicherte, ihm läge nicht an Albrechts öffentlicher Schande und Unehre, aber notfalls wolle er nicht schweigen. Er setzte dem hochgestellten Kardinal eine Erklärungsfrist von 14 Tagen, danach wollte er das Büchlein »Wider den Abgott zu Halle« veröffentlichen.

Bei seinem heimlichen Besuch Anfang Dezember in Wittenberg mußte Luther feststellen, daß Spalatin das Büchlein zusammen mit anderen Schriften zurückgehalten hatte, und forderte von ihm die Herausgabe, sonst würde er sie durch weit heftigere Äußerungen ersetzen¹⁵. Nach der Rückkehr auf die Wartburg stimmte er dann zu, daß die Veröffentlichung aufgeschoben wurde, bestand jedoch darauf, daß wenigstens der Brief Albrecht zugeht. Gegenüber beruhigenden Nachrichten von einer Bekehrung Albrechts und der Entlassung der gefangenen Priester war er

skeptisch¹⁶. Ein äußeres Einverständnis mit Spalatin war damit wieder hergestellt, obwohl Luther das nicht vom Glauben, sondern von politischen Erwägungen geleitete Verhalten des Hofes nach wie vor beschwerte.

Melanchthon hatte über Capito Luthers Brief an Albrecht von Mainz geschickt. Beide antworteten am 21. Dezember¹⁷. Albrechts Brief war eine völlige Unterwerfung. Der Ablaß war abgestellt, die gefangenen Priester freigelassen. Der Kardinal wollte sich mit Gottes Hilfe als frommer, geistlicher und christlicher Fürst erweisen und bekannte sich als sündiger und irrender Mensch bereit, brüderliche und christliche Strafe zu leiden. Capito wies darauf hin, wie er heimlich auf der Linie des Erasmus Luthers Sache dauernd unterstützt und in diesem Sinne Albrecht beeinflusst habe. Er hob dessen neuerliches Interesse an Bibel und Theologie hervor und gab eine allerdings sehr dürftige Erklärung für die Aufrichtung des Ablasses. Dabei ging es ihm erneut darum, daß Luther Albrecht nicht zu heftig angriff. Sein ganzer wortreicher Brief war auf Beschwichtigung aus und ließ das nötige Unterscheidungsvermögen vermissen.

Luther hätte den Brief Albrechts akzeptiert, Capitos Äußerungen, die dem Problem nicht auf den Grund gingen, machten ihn jedoch mißtrauisch. Dennoch wollte er sich mäßigen. Das Büchlein »Wider den Abgott zu Halle« sollte Melanchthon aufbewahren, bis es als allgemeine Schelte, falls andere wahnsinnig wären, verwendet werden könnte. Tatsächlich ist es dann in die Schrift »Wider den falsch genannten geistlichen Stand des Papstes und der Bischöfe« von 1522 eingegangen¹⁸.

Capito, den er gegenüber den Freunden als Bestie bezeichnete, erteilte er am 17. Januar 1522 in einem ausführlichen und im Ton sachlichen Brief, einem der großen Dokumente für Luthers eigenes Verhalten, eine klare Lektion über rechtes evangelisches Vorgehen¹⁹. Er bestritt, daß es verschiedene Weisen der Unterstützung des Evangeliums gäbe. Dessen Nivellierung und Anpassung an die Fürsten sei kein Weg, sondern könne nur schaden. »Das Christentum ist eine offene und ganz einfache Sache.« Die Wahrheit Christi könne den Lastern und der Gottlosigkeit nicht schön tun. Sie strafe die ganze Welt und nähme keine Rücksicht auf die Empfindlichkeit der Menge. Das verträge sich durchaus mit christlicher Liebe und Sanftmut. Es sei etwas anderes, das Laster zu loben und abzuschwächen, als es gütig und süß zu heilen. Fehlende duldsame Liebe zu den Schwachen konnte man Luther nicht vorwerfen. Das stellte er wenig später erneut unter Beweis. Wäre der demütige Brief des Kardinals ernst gemeint, hätte Luther ihm wie 1517 den Staub von den Füßen geküßt. Den Feinden des Worts konnte man um der Liebe willen nur mit allen Kräften und auf alle Weisen widerstehen. Die Beteuerungen des Kardinals, um eine christliche Amtsführung bemüht zu sein, waren unglaubwürdig. Capito solle ihm zunächst klarmachen, worin gesündigt werden könne und worin nicht, auf keinen Fall jedoch in der Wahrheitsfrage. Die Angelegenheit der verheirateten Priester sei mit ihrer Freilassung nicht erledigt, weil sie zuvor hatten versprechen müssen, ihre Frauen zu entlassen. Der Vorwurf der Unzucht gegen sie sei angesichts der Verhältnisse an den bischöflichen Kurien Albrechts schiere Heuchelei. Capito hätte deshalb einen weit schärferen Brief verdient. Sofern er es ernst meine, wolle Luther sein ganz gehorsames Werkzeug sein, andernfalls sein außerordentlicher

Verächter. »Unsere Liebe ist bereit für euch zu sterben, wer aber den Glauben angreift, greift unseren Augapfel an.« Auf eine direkte Antwort an den Kardinal verzichtete Luther; Capito sollte Albrecht Luthers Auffassung übermitteln.

Der Brief verfehlte seine Wirkung auf Capito nicht. Am 12. März, wenige Tage nach Luthers Rückkehr von der Wartburg, suchte er ihn in Wittenberg auf. Er dürfte ihm damals weithin recht gegeben haben. Möglicherweise erleichterte dessen Kritik an den Wittenberger Neuerungen die Verständigung. Damit bahnte sich der Rückzug Capitos aus seiner Stellung bei Albrecht von Mainz an. 1523 ging er als Propst des Thomasstifts nach Straßburg und wurde zu einem der Führer der dortigen Reformation. Seine fragwürdige Anpassungsfähigkeit an gegebene Situationen blieb jedoch lebenslang sein Problem. Aus welchem Grund Luthers kritischer Brief 1522 wohl zuerst in Erfurt gedruckt wurde, ist unbekannt. Vielleicht richtete sich das gegen den Erzbischof. Mit einem Nachdruck im folgenden Jahr wollte man offensichtlich Capito in Straßburg kompromittieren.

Die Kritik der neuesten päpstlichen Gründonnerstagsbulle

Jeweils am Gründonnerstag machte der Papst die Exkommunikation der Ketzer sowie der äußeren Feinde des Papsttums bekannt. Dazu diente eine besondere päpstliche Bulle, die von den Bischöfen verkündigt werden mußte. 1521 wurde darin erstmals auch der Name des gebannten Luther und seiner Anhänger neben den Wyclifiten, Hussiten und Fraticelli aufgeführt. Luther muß diese Bulle Ende 1521 zugekommen sein. Er gab sie mit Randbemerkungen und Kommentar unter dem Titel »Bulla coenae domini, das ist, die Bulle vom Abendfressen des allerheiligsten Herrn, des Papstes« in deutscher Übersetzung heraus und fügte eine Auslegung des 10. Psalms, einer Klage über den Übermut der Feinde, als Glosse Davids über diese Bulle hinzu²⁰. Bei Strafe des Bannes forderte er, daß sie nur mit großen Buchstaben gedruckt werden dürfe. Sein Spott galt der Tatsache, daß die von dieser Bulle Betroffenen nicht einmal der Ablass, sondern nur der Papst selbst lösen konnte. Nach seiner Auffassung konnte das Dokument nur im Zustand der Trunkenheit »beim Abendfressen« entstanden sein. Es fiel ihm nicht schwer, den ungeistlichen, selbstsüchtigen, gotteslästerlichen Charakter der päpstlichen Verfluchungen anzuprangern. Das eigentliche Urteil darüber sah Luther bezeichnenderweise bereits in Ps 10 gesprochen. Die Tyrannei des Papstes und die darin sich zeigende Gottesferne gilt als Strafe für die Undankbarkeit des Gottesvolks. Als der Gottlose verbrennt der Papst die angeblichen Ketzer und verfährt selbstsicher und gottvergessen nach eigener Willkür. Dagegen wird nun, genau Luthers damaliger Auffassung entsprechend, nicht zum Aufstand aufgerufen, sondern zum Gebet, daß Gott als der einzige Herr der Kirche in Aktion tritt. Die Wende wird vom bald erwarteten Jüngsten Gericht erhofft.

2. Die Wartburgpostille

Der Streit mit der scholastischen Theologie und dem kirchlichen Herrschaftssystem war für Luther nicht die Hauptsache oder Selbstzweck. Es ging ihm vielmehr um die rechte Verkündigung und Vermittlung des Evangeliums, d. h. um den rechten Gottesdienst. Dieser die Lehre und die Praxis zugleich betreffenden Aufgabe widmete er sich vorrangig auch auf der Wartburg. Der verdammte Luther tat sich gegen den Papst mit dem verachteten Evangelium zusammen. Wie bei der Rückkehr der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft galt es, gleichzeitig Jerusalem aufzubauen und es zu verteidigen¹. Als eines der ersten Vorhaben auf der Wartburg plante er die Fortsetzung der ursprünglich lateinischen Postille, d. h. des Predigtbuches über die sonn- und festtäglichen Epistel- und Evangelientexte, dessen Adventsteil er Anfang des Jahres herausgebracht hatte². Nunmehr entschloß er sich, die Postille in deutscher Sprache abzufassen. In diesen Zusammenhang gehört die Bemerkung: »Meinen Deutschen bin ich geboren.« Das Vorhaben beschäftigte ihn bis zur Rückkehr nach Wittenberg. Er wandte sich zunächst den Predigten der Weihnachtszeit zu und kündigte schon Mitte Juli die erste Manuskriptlieferung für den Druck an. Das Werk wuchs ihm unter der Hand. »Es wird ein großes Buch sein«, meldete er im August. Deshalb lag ihm sehr an einer sauberen Druckgestaltung. Es sollte nicht bei dem nachlässig arbeitenden Drucker Rhau-Grünenberg, sondern bei dem Drucker Lotther in Wittenberg in Folioformat sorgfältig gedruckt und des Preises wegen in mehrere Bände aufgeteilt werden³. Am 19. November unterzeichnete Luther die Widmung zur Postille.

Allerdings fehlte noch eine deutsche Fassung der Adventspredigten. Von dem Gedanken einer bloßen Übersetzung der lateinischen Adventspostille kam Luther ab und schrieb in den letzten Monaten der Wartburgzeit auch die Adventspredigten neu. Weihnachts- und Adventspostille erschienen, wahrscheinlich wegen des großen Umfangs der Weihnachtspostille, dann doch zunächst getrennt, die eine wohl Anfang März, die andere im späten April 1522. Die Fortsetzung, die sog. Fastenpostille, die bis Ostern reichte, brachte Luther erst 1525 heraus. Der noch ausstehende Sommerteil wie auch die späteren Postillen wurden von Luther nicht eigens verfaßt, sondern von seinen Mitarbeitern aus Nachschriften zusammengestellt. Die Kirchenpostille wurde mehrfach nachgedruckt und ins Niederdeutsche sowie durch Martin Bucer ins Lateinische übertragen. Sie war noch im 17. Jahrhundert eines der bekanntesten Werke Luthers. In der Deutschen Messe von 1526 sah er vor, daß die Pfarrer, sofern sie es nicht besser könnten, aus seiner Postille vorlesen sollten, wodurch auch der Schwärmerei begegnet würde⁴. Ein Jahr später bezeichnete er sie als »mein allerbestes Buch, das ich je gemacht habe«, das sogar von den Papisten geschätzt würde⁵. Die Breite seiner Ausführungen (»das Geschwätz«) empfand er allerdings von Anfang an als Problem. In der Tat dürften die meisten Predigten der Wartburgpostille selbst den Zeitrahmen einer damaligen Predigt überschritten haben. Einen Extremfall bildet hierbei die Epiphaniaspredigt mit 173 Seiten. Luther hatte in sie besonders ausführlich die kritische Auseinandersetzung mit den damals bedrängenden Fragen von Beichte, Mönchtum und Messe hineingeschoben. Trotz

ihrer Überlängen und obwohl Luther normalerweise ohne wörtliches Manuskript predigte, sind die Predigten der Postille als echte Predigten konzipiert und sorgfältiger als sonst ausgearbeitet. Sie gehören sprachlich wie theologisch zu den Spitzenleistungen deutscher Predigtliteratur. Als Quelle für Luthers Theologie sind sie bei weitem nicht ausgeschöpft, obwohl sie als Schriftauslegungen einen Teil seiner damaligen theologischen Grundlagenarbeit darstellen, die alsbald weiter umgesetzt wurde.

Der Weihnachtspostille stellte Luther als prinzipielle Einführung »Ein klein Unterricht, was man in den Evangeliiis suchen und gewarten soll« voran⁶. Sie enthält bereits wichtige Gedanken seiner späteren Vorrede zum Neuen Testament. Abgewehrt wird das herkömmliche Mißverständnis, die Evangelien seien neue Gesetzbücher. »Evangelium ist eine Rede von Christo, daß er Gottes Sohn sei und Mensch für uns worden, gestorben und auferstanden, ein Herr über alle Dinge gesetzt.« Aus Christus darf man darum keinen Mose machen. Das Hauptstück und der Grund des Evangeliums ist Christus als das einem jeden von Gott übergebene Geschenk, das den Glaubenden geradezu mit jenem identifiziert. Diese frohmachende Mitteilung ist die rechte Predigt des christlichen Glaubens. Erst in zweiter Linie ist Christus danach Exempel und Vorbild für die Werke. Das Angebot, die Verheißung, geht vor. Die Predigt des Evangeliums läßt Christus zu uns kommen oder bringt uns zu ihm, so daß er an uns wirkt. Von diesem zentralen Vorgang her erschließt sich die ganze Bibel. Das Evangelium ist ihre Mitteilung in mündlicher Botschaft und das Gegenteil zu den päpstlichen Gesetzbüchern.

Dieser »kleine Unterricht« ist mehr als eine übliche Vorrede. Die Mitteilung Christi im mündlichen Wort wird zum Zentralstück der Religion. Christus ist Geschenk und Gabe, die Werke sind dazu die Entsprechung und Folge. Immer wieder wird das in ganz einfachen, verständlichen Gliederungen in den folgenden Predigten z. B. hinsichtlich des Verhältnisses von Glauben und Liebe oder Glauben und Werken, Gesetz und Evangelium oder von der zentralen Stellung der Christologie her durchbuchstabiert, wobei der Reichtum und die Tiefe der Auffassung des Evangeliums es verhinderten, daß daraus ein doktrinäres, klapperndes Schema wurde. Die Theologie oder Lehre war Ausdrucksmittel des lebendigen Christusglaubens, der aus der gottesdienstlichen Form der Predigt erwuchs. Darin liegt die exemplarische Bedeutung der Postille.

Ein fester Bestandteil der Predigten war die Abwehr falscher Verkündigung, Zeremonien und Werkerei, anfangs jeweils am Schluß in einem als »Harnisch« bezeichneten Teil zusammengefaßt. »Kein greulicher Plag, Jammer, Unglück auf Erden ist denn ein Prediger, der Gottes Wort nicht predigt, deren jetzt leider alle Welt voll ist.« Das Urteil über die Predigt steht der ganzen Gemeinde und nicht nur der Hierarchie zu. Grundsätzlich können auch die Laien predigen. Gerade in ihrer Konzentration auf das Evangelium sind die Predigten immer auch aktuell und erstaunlich gegenwartsbezogen. Die Politik bis hin zur Problematik des Aufstands kommt in den Blick. Die kirchlichen und gemeindlichen Verhältnisse müssen sich ständig am biblischen Zeugnis messen lassen. Dabei wird nicht nur gegen den Papst oder das Mönchtum polemisiert, sondern auch das brennende Verhältnis von Star-

ken und Schwachen behandelt oder die Bedeutung der Vernunft, Naturwissenschaft, Philosophie und des Berufes erörtert. Sogar dem Problem, was die Entdeckung Amerikas für die Verkündigung des Evangeliums an die Welt bedeutet, stellt er sich. Ziemlich unbefangen wird noch die »geistliche Deutung«, d. h. die Allegorie angewendet. Gelegentlich merkt man, daß Luther nicht nur die Postille des Nikolaus von Lyra, sondern auch die Predigten Taulers zur Verfügung standen. Insgesamt meinte Luther in der Schlußbemerkung zur Kirchenpostille, es sei mit diesen zwölf Predigten »ein christlich Leben so reichlich vorgebildet, daß einem Christenmenschen übrig genug gesagt sei, was ihm zur Seligkeit not ist«⁷. Dann aber relativierte er das Unternehmen sofort: Sein »Geschwätz« und überhaupt alle Auslegung käme an das Gotteswort selbst nicht heran. »Es ist ein unendlich Wort und will mit stillem Geist gefaßt und betrachtet sein.« Die Auslegung kann nur ein Hilfsmittel zum Zugang zur Bibel selbst sein. Einmal wird die Bibel mit dem dünnen Feigenbaum verglichen, der jetzt wieder Blätter treibe, und Luther hofft, daß der Sommer nicht ferne sei, in dem er auch Frucht bringe.

In gewisser Hinsicht war die Postille das Vorspiel zu dem noch größeren Werk der Wartburgzeit, nämlich der Übersetzung des Neuen Testaments.

3. »Von der Beichte«

Der rechte Gottesdienst und sein wesentlicher Inhalt waren nicht nur das Hauptthema der Postille, sondern der damaligen theologischen Arbeit Luthers überhaupt. Zu den ersten literarischen Plänen auf der Wartburg gehörte die Schrift »Von der Beicht, ob die der Papst Macht habe zu gebieten«¹. Sie sollte eine Art Gegenstück zu der von Johannes in der Einsamkeit verfaßten Apokalypse sein. Luther knüpfte äußerlich an seinen »Unterricht der Beichtkinder« von Anfang des Jahres an, in dem er sich gegen Nachforschungen über den Besitz seiner Bücher durch die Beichtväter gewandt hatte², behandelte das Thema aber jetzt tiefer und grundsätzlicher. Daß soeben Johannes Oekolampads lateinische Schrift »Daß die christliche Beichte nicht lästig sei« erschienen war, störte ihn nicht, zumal die Ausrichtung verschieden war. Oekolampad ging es um eine erneuerte Praxis der Beichte, Luther vor allem um ihre Begründung. Er widmete die Schrift am 1. Juni dem Ritter Franz von Sickingen als Dank für dessen Einsatz für ihn.

Luther geht aus von dem täglich im Stundengebet gebrauchten großen Ps 119 mit seiner vielfachen Betonung von Gottes Gebot und Ablehnung der Menschenlehre. Ausführlich und grundsätzlich wird aus dem Alten und Neuen Testament belegt, daß zu Gottes Gebot keine Menschenlehre hinzugesetzt werden darf. Das wird gegen das päpstliche Kirchenrecht vorgebracht und bildet schon wenig später auch ein wichtiges Argument gegen die eigenen Offenbarungen der Schwärmer. Neben dem Evangelium ist kein neues Gesetz einzuführen. Die konzentrierte Formulierung der Norm lautet: »Was nicht Christus Wort und Lehre sei, das ist Betrug und zu meiden.« Konzilsentscheidungen, die mit der Bibel nicht übereinstimmen, sind Menschenlehre und gelten nichts. Im Unterschied zu den auf diese Welt beschränk-

ten politischen Gesetzen erstrecken sich die des Papstes bis in den Himmel und in den Bereich des Gewissens. »Das kann Gott nicht leiden«, denn dort soll Freiheit sein von allen Menschengesetzen. Es wird dann zunächst überprüft, ob die vom Papst verordnete Ohrenbeichte göttliches Gebot ist. Ein Hauptbeleg der Gegenseite war die Weisung des Evangeliums an den Aussätzigen (Mt 8,4): »Gehe hin, zeige dich dem Priester . . .« Die allegorische Übertragung dieser und anderer Stellen auf die Beichte ist nicht zulässig. Die neutestamentlichen Stellen von Sündenbekenntnis und -vergebung erwähnen nichts über die Ohrenbeichte vor dem Priester. Die Beichte ist frei wie die anderen Sakramente auch. Die vollständige Aufzählung der Sünden darf nicht zur Voraussetzung ihrer Vergebung gemacht werden. Es gibt durchaus auch ein gültiges Sündenbekenntnis allein gegenüber Gott. Die Geistesvollmacht zur Sündenvergebung ist nicht nur dem Amtspriestertum oder dem Papst, sondern der ganzen Kirche und allen ihren Gliedern gegeben.

An sich schätzte Luther die Ohrenbeichte, wie übrigens zunächst auch noch das Zölibat, und war Gott dankbar dafür; nur zur Zwangsanstalt durfte sie nicht gemacht werden. Ein erzwungener Gottesdienst gefällt Gott nicht. Das zeigt sich ganz klar an der Ohrenbeichte. Sie ist ein »aufgetaner Gnadenschatz«, Angebot und Zusage von Gottes Barmherzigkeit. Durch den praktizierten kirchlichen Zwang wird sie pervertiert, indem Gottes Angebot nicht in Ehren gehalten wird. Durch Repression wird hier nichts erreicht. Die ganze Sakramentssitte sollte auf Freiwilligkeit abgestellt werden, denn dabei kam es auf das innere Verlangen an. Die überflüssigen menschlichen Auflagen machten entweder bei Nichtbefolgung ein falsches schlechtes Gewissen oder bei Befolgung ein falsches gutes Gewissen, und beides lenkte von Gottes Willen ab und führte zur Abgötterei einer Gesetzesfrömmigkeit. Luther riet darum den Gläubigen, die übliche Osterbeichte zu unterlassen und auf einen anderen Termin zu verschieben. Jedenfalls sollte man das päpstliche Gebot nicht höher achten als »den Kot vor dir auf der Gassen«. Als moralisches Zwangsmittel gegen die Sünden durfte die Beichte nicht gebraucht werden. Öffentliche Sünden sollten durch die Kirchenzucht in der Gemeinde gestraft werden, und Luther beklagte, daß die Bischöfe nicht gegen Völlerei, Unzucht, Fluchen, Bordelle, Wucher und Kleiderluxus einschritten, sondern eher ihre finanziellen Interessen verfolgten und sich so an der öffentlichen Sünde mitschuldig machten. Wer hingegen seine heimlichen Sünden nur Gott bekennen wollte, sollte deswegen nicht verketzert werden.

Den Sinn der mündlichen Beichte gegenüber einem Menschen sah Luther einmal nach wie vor in der damit verbundenen Selbstdemütigung, die zur Ernsthaftigkeit des Gottesverhältnisses gehört. Das war freilich keine nachträgliche Rechtfertigung der päpstlichen Vorschriften. Wesentlich wichtiger an der Beichte ist jedoch ihr Angebotscharakter mit dem Zuspruch der Absolution, durch den der Glaubende der Vergebung ganz anders gewiß gemacht wird, als es im heimlichen Sündenbekenntnis gegenüber Gott geschehen kann. Auf diese Weise wird Gottes Gericht und damit Gott selbst als die für das Gewissen feindliche Instanz durch seine eigene barmherzige Zusage überwunden. »Gott mit Gott überwinden«, Luthers innerstes Ringen der vergangenen Jahre ist hier präsent und wird nunmehr umgesetzt in Wei-

sungen für die Frömmigkeit. Die Beichte ist der Ort der Verheißung. Das angefochtene oder vom Tod bedrängte Gewissen wird unter seinem Leidensdruck davon Gebrauch machen und dafür dankbar sein; den andern nützt die Beichte nichts. Die diesbezüglichen Vorschriften des Papstes gehören auf die Latrine.

Luther wußte, daß man die herrschende Beichtsitte nicht abrupt umstellen konnte und auf die Gruppe der Schwachen, die beim reformatorischen Vorgehen in der Folgezeit für ihn noch eine große Rolle spielten, Rücksicht nehmen mußte. Er riet ihnen, nicht krampfhaft alle Sünden beichten zu wollen. Es konnte durchaus auch ein Laie sein, dem man beichtete. Denn nach Christi Weisung »ist ein jeglicher Christ ein Beichtvater«. Ein jeder sollte dem anderen beichten, raten und helfen. Die päpstliche Tyrannei in diesem Bereich ist Gottes Strafe für die Undankbarkeit. Hier gilt es, die Schuld zu bekennen und umzukehren zur rechten evangelischen Praxis der Beichte. Luther selber hielt lebenslang an der persönlichen Beichte gegenüber einem Beichtvater, in späteren Jahren dem Wittenberger Pfarrer Johannes Bugenhagen, fest. Im Zusammenhang mit der Schrift »Von der Beichte« hatte Luther auch eine Auslegung des 118. (119.) Psalms verfaßt, »nützlich zu beten für das Wort Gottes zu erheben wider den großen Feind desselben, den Papst und Menschenlehre«, die jener nachträglich angehängt wurde.

Als Herzog Johann, der Bruder des Kurfürsten, am 9. September vom Burghauptmann Hans von Berlepsch erfuhr, daß Luther auf der Wartburg weilte, ließ er ihn um eine Auslegung des Evangeliums von den zehn Aussätzigen (Lk 17, 11–19), der Perikope des 14. Sonntags nach Trin. (8. September), bitten. Dieser Text galt gleichfalls als eine der Hauptbelegstellen für die Ohrenbeichte und war dem Herzog von den Weimarer Franziskanern vorgehalten worden, nachdem durchgesickert war, daß sich die Schrift »Von der Beichte« im Druck befand. Binnen einer Woche erfüllte Luther die Bitte und schrieb im Vorgriff auf die spätere Sommerpostille die Predigt über dieses Evangelium, um es »meinen lieben Deutschen mitten aus dem Faß zu credentzen«³. Luther widmete sie dem sächsischen Adligen Haugold von Einsiedel, und Spalatin fügte noch die Namen des Marschalls Hans von Dolzig und des Rates Bernhard von Hirschfeld hinzu, beide gleichfalls Luther nahestehende Beamte. Luther war bewußt, daß er mit dem Angriff auf die Beichte wieder ein neues Feuer angezündet und den Papisten ein großes Loch in die Tasche gebissen hatte. Wegen des zu erwartenden Aufschreis der Gegner würde man geradezu die Fenster aus den Kirchen brechen müssen. Dennoch zwang Luther sein Gewissen zur Warnung vor schriftwidriger Menschenlehre. Dabei stellte er sofort klar, nicht die Beichte wurde von ihm verworfen, sondern der Zwang dazu. Den Gegnern warf er Heuchelei vor. Es ging ihnen persönlich gar nicht so sehr um die Beichte, die sie selbst nur ungern in Anspruch nahmen, sondern um die damit verbundenen Einkünfte des Beichtpfennigs.

Das Evangelium spricht gar nicht von der Beichte, erst die allegorische Deutung hatte den Aussatz auf die Sünde und das Sich-dem-Priester-Zeigen auf die Beichte bezogen. Damit ging es schon wieder um die Prinzipien der Schriftauslegung. Luther berief sich auf den Grundsatz Augustins: Die allegorische Auslegung beweist nichts. Sie war in diesem Fall nicht einmal in sich selbst stimmig und schon gar nicht

mit dem allgemeinen Priestertum des Neuen Testaments vereinbar. Tatsächlich geht es in dem Evangelium um den Glauben der Aussätzigen und die Liebe Christi. Hier bilden sich nun schon die Formulierungen heraus von der vermessenen Zuversicht und Kühnheit des Glaubens, der nicht zweifelt, sich aber auch nicht auf eigene Werke verläßt. An der erfahrenen Liebe und ihrem Vorbild orientiert sich das Handeln, das seinerseits ein Zeichen des rechten Glaubens ist. Die Liebe ist allerdings nicht die Voraussetzung des Glaubens, sondern seine Folge, und die Umkehrung dieses Verhältnisses würde beide zerstören; hier läßt sich Luther bereits in eine Auseinandersetzung mit dem Jakobusbrief ein. Die weitere Geschichte wird Luther zu einem Beispiel vom Durchhalten des Glaubens trotz äußerer Widrigkeiten. Der von ihm praktizierte rechte Gottesdienst ist Lob und Dank. Trotz seiner Kritik der herkömmlichen allegorischen Deutung der Geschichte bot Luther seinerseits am Schluß eine solche an, die er freilich nicht verbindlich machte. Im übertragenen Sinne ging es um die Überwindung des von Christus trennenden Unglaubens und der Werkheiligkeit.

In der großen letzten Predigt der Kirchenpostille setzte sich Luther auch mit der Beichtpraxis der Bettelorden auseinander, die vor allem die Frauen unter Druck setzten und daraus ihren Gewinn zogen. »Wer dazu schweigt, ist kein rechter Christ und liebt seinen Nächsten nicht.« Luther würde sich mit seiner Kritik stärker mäßigen, könnte er nur die Seelen aus dem Höllenrachen dieser Beichtväter reißen⁴.

Die Schrift »Von der Beichte« war alles andere als eine abstrakte theologische Abhandlung. Sie zielte auf eine veränderte, nämlich freigestellte Beichtsitte ab und war insofern ein Schritt zur Verwirklichung des reformatorischen Programms, dem alsbald weitere folgen sollten. In Wittenberg wurden Luthers Gedanken alsbald aufgenommen. Am 12. Juli wollte Karlstadt bei der Promotion des Jakob Propst zum Lizentiaten der Theologie u. a. auch über die Freiwilligkeit der Ohrenbeichte disputieren lassen⁵. Aber angeblich auf Anraten des päpstlichen Kammerherrn Karl von Miltitz wurde die Erörterung dieser Thesengruppe verboten. Luther gefiel das nicht. Er riet den Wittenbergern, den Ratschlägen des Hofes zuvorzukommen, wie er es auch früher schon getan hatte, anders wäre nicht die Hälfte von dem geschehen, was tatsächlich ins Werk gesetzt wurde. Gerade an diesem Beispiel hätte man verdeutlichen können, daß die Wittenberger durch Luthers Abwesenheit keineswegs eingeschüchtert waren. Das Problem in der Folgezeit bestand darin, ob neben Luthers Kritik an der Ohrenbeichte auch seine echte Hochschätzung verstanden wurde oder ob es zu einem völligen Zusammenbruch der Beichtsitte kam. Das war ein Element in dem schwer zu steuernden Prozeß reformatorischer Neuordnung, der sich gerade in Wittenberg anbahnte.

4. Die geistlichen Gelübde

Im Mai 1521 heirateten die ersten Priester, unter ihnen Luthers Schüler Bartholomäus Bernhardi, Propst in Kemberg bei Wittenberg, sowie Heinrich Fuchs, Pfarrer in Hersfeld, und Jakob Seidler, Pfarrer in Glashütte. Sie zogen damit die prakti-